



Prof. Dr. Beat Wyss

Hochschule für Gestaltung Karlsruhe

Schweizer Institut für Kunstgeschichte, Zürich

ehem. Prof. für Kunstgeschichte an der Universität

Ansprache an der Stuttgarter Art Parade vom 19. November 2009

Liebe Mitkämpferinnen und Mitkämpfer,
Meine Damen und Herren,

Ich bitte Sie um Nachsicht, wenn meine Protestansprache mit einem Lob auf Stuttgart beginnt.

Stuttgart gehört zu einer kleinen, aber feinen Handvoll deutschsprachiger Städte, deren Namen ins Italienische übersetzt ist: Stoccarda besitzt neben Monaco, Norimberga und Francoforte jenen musischen Adelstitel, den legitimen Nachweis über das Bestehen von Jahrhunderte währenden Verbindungen zum europäischen Kulturleben in Musik, Theater und bildender Kunst. Das kleine Herzogtum Württemberg hat sich, in Konkurrenz mit mächtigen Königshäusern, um die Kunstpflege am Hof einen Namen gemacht.

Zugleich ist das bürgerliche Schwaben ein Hort deutscher Literatur und Philosophie, das sich mit Autoren wie Hegel, Hölderlin und Schiller weltweit Gehör verschafft hat. Es gibt Germanisten, die sogar behaupten, die deutsche Literatur sei mindestens zur Hälfte von Schwaben verfasst worden, gefolgt von den Sachsen und, etwas abgeschlagen, von Goethe, einem Hessen.

Baden und Württemberg bildeten auch kulturpolitisch eine Vorkämpferrolle für die Sache der bürgerlichen Demokratie. Nach dem Zusammenbruch der Weimarer Republik und den Jahren des Nationalsozialismus war der deutsche Südwesten Ort des Rückzugs für die Intellektuellen und Künstler der Inneren Emigration. Dieses kreative Kapital konnte Stuttgart nach 1945 für den Wiederaufbau der Stadt nutzen im Geist der soeben noch verfeimten Avantgarden. Die Erfolgsgeschichte der Schwabenmetropole von der Nachkriegszeit in die Hochkonjunktur bestand in einem kreativen Pakt zwischen Kultur, Wirtschaft und Politik. Dieses Bündnis mündete, wie Sie alle wissen, in die Aera Lothar Späth, den Ministerpräsidenten Baden-Württembergs, der als „Cleverle“ dieses Bündnis in Personalunion verkörpert hat. Damals

entstand mit der neuen Staatsgalerie und der neuen Musikhochschule nach Entwurf von James Stirling ein neues Wahrzeichen, das weltweit als Inkunabel postmoderner Architektur wahrgenommen wurde. Mit der Akademie Schloss Solitude beschritt Baden-Württemberg ein Modell der Kunstförderung aller Sparten, deren Ausstrahlung im künstlerischen Nachwuchs weltweit noch immer einzigartig ist.

Soviel zum Lobe Stuttgarts. Der Tadel folgt auf dem Fuß, denn er folgt einem hartnäckigen politischen Verhaltensmuster, das dieses Land prägt. Es ist der Zaudergang der Halbherzigkeit. Phasen des kühnen Vorgehens werden durch kleinliche Rückzugsmanöver immer wieder beeinträchtigt oder gar zunichte gemacht. Ich verzichte auf historische Beispiele, etwa jenes von Herzog Karl Eugen, der einen Zögling namens Friedrich Schiller in der Hohen Karlsschule zunächst förderte, bevor er unseren nachmaligen Nationaldichter mit einem Schreibverbot zu zähmen versuchte. Ich übergehe die allbekannte Anekdote von jenem Ministerialen König Wilhelms I, der im Ratsaal ausrief: „Mer brauche kei Kunscht, mer brauched Krumbiere!“ Vielleicht können wir ja froh sein, dass der Ankauf der Heidelberger Sammlung Boisserée, um die es damals ging und die heute den Kernbestand der Münchner Alten Pinakothek ausmacht, nicht in württembergischen Besitz gekommen ist. Stellen Sie sich vor, unsere Politiker kämen ins Träumen und rechneten sich aus, wie viel Tonnen Kartoffeln ihnen der Erlös einer Versteigerung durch das Auktionshaus Nagel bringen würde? Der geplante Handschriftenhandel aus dem Besitz der Badischen Landesbibliothek hat uns sattem gezeigt, wozu eine Regierung fähig ist, deren blinde Verwertungsgier vor dem eigenen Tafelsilber nicht halt macht. Dieses Verhalten hat sich sogar angemaßt, mit dem gut schwäbischen Gebot von Sparsamkeit und Werterhalt zu brechen.

Es ist mir bewusst, dass wir der Ära Späth keinen Gefallen tun, wenn wir sie unnötig idealisieren; denn eines ist schon klar: Zur selben Zeit, als Wirtschaft und Politik die Kunst entdeckten, kamen sie auf den Geschmack, mit Kultur Standortkommerz zu betreiben. Wo diese Verwertungsmentalität überhand nimmt, kommt es zur Abwanderung von Künstlern und Kunstrichtungen, die im Sinne des Stadtmarketings nicht direkt verwertungsfähig sind. In Stuttgart lässt sich dieser Krebsgang zynischer Kulturverwertung seit den 90er Jahren beobachten, als die wirtschaftsgläubige Stadt, so lange verwöhnt von ihrem kreativen Potenzial, viele Galeristen und Künstler, aber auch die Musikszene von Jazz zu Hip Hop, ins Rheinland und nach Berlin abziehen ließ.

In Kreisen von Politik und Wirtschaft herrschen folgende Irrlehren:

1. Kultur sei dazu da, als „weicher Standortfaktor“ Produktion und Marketing zu begünstigen;
2. Kunst diene als Stimmungsluxus für die Vertreter der Chefetagen;
3. Die Künstler hingen am Tropf der Wirtschaft und hätten sich als Almosenempfänger dankbar nach der Decke zu strecken.

Diese naive Vorstellung vom Stellenwert der Kunst mag durchaus entlastend wirken, nährt sie doch die Illusion, dem Kulturbetrieb gegenüber herrsche Freiwilligkeit. Die Zuwendung und das Interesse für Kunst bestimmen sich nach der Tagesform ihrer Förderer. Diesem puritanischen Irrtum, so alt ist wie das Kunstsystem selber, gilt es immer wieder, mit hartnäckiger Geduld, entgegenzuhalten: Kunst ist der Schrittmacher des wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und sozialen Fortschritts. Ich spitze die Machtfrage zu, wenn ich behaupte: Wirtschaftliche Erfolge

sind abhängig von kulturellen Blütezeiten und umgekehrt. Wirtschaft und Kultur bilden eine Symbiose von zwei Produktivkräften gleichen Ranges.

Nennen wir es Kultur-Keynsianismus: Die Einsicht, dass die Investition in Kultur eine direkte Finanzspritze für wirtschaftlichen Aufschwung darstellt. Denn was ist Kultur anderes als Teil der Realwirtschaft, die Güter und Dienstleistungen produziert wie jeder mittelständische Betrieb? Ich plädiere für die Einheit von Ökonomie und Kultur. Das Wort „Ökonomie“ ist zusammengesetzt aus: Oikos, dem Haus, und nomos oder nomisma, dem Brauch, dem Gesetz, dem Mass. Ökonomie ist die Lehre vom maßhaltenden Umgang im Haus. Doch auch Kultur bezeichnet in ihrem Ursprung einen pfleglichen Umgang mit dem Leben und dessen Unterhalt. Unter *cultura* verstanden die Römer die Hege von Feld, Stall und Gewächsen. Ökonomie und Kultur zeichnen sich also beide durch eine bodenständige Herkunft aus. Sie umschreiben unsere Umwelt, wo wir hineingeboren sind, essen, arbeiten, feiern, Kinder kriegen und einmal sterben werden. In diesem ökonomischen Kreislauf des gesellschaftlichen Alltags erwirtschaftet Kultur das symbolische Kapital, indem es unser Leben mit dem Mehrwert der Sinnstiftung ausstattet.

Allerdings bliebe es, kulturökonomisch gesehen, in der Tat arg bei dünnem Idealismus zu meinen, Kultur sei nur geistige Nahrung. Kunst fördert die Volkswirtschaft, und das ganz handfest. Die Denkmalpflege beflügelt das Baugewerbe, schöne Stadtbilder verschaffen Arbeitsplätze in Hotellerie und Tourismus, Oper, Theater und Kunstausstellungen füllen die umliegenden Restaurants. Kurz und gut: Da, wo Menschen bei geselligem Kunstgenuss zusammenkommen, wird Geld verdient.

Wirtschaft und Politik nehmen Abschwünge in der Konjunktur gerne zum Anlass, den kreativen Pakt mit der Kultur zu kündigen. So war es bei einem ersten Einbruch der bubble economy um 1990, und so ist es jetzt in der Folge der Finanzkrise. Die Schuldigen für das ökonomische Fiasko sind bekannt. Doch während den spielsüchtigen Bankrotteuren Milliardenengessecke gemacht werden, sollen stattdessen die Kulturbetriebe abgestraft werden, ausgerechnet sie, die in den letzten zwei Jahrzehnten internationale Erfolge und Anerkennung eingefahren haben, wie die zahlreichen Auszeichnungen von Schauspiel und Staatstheater Stuttgart belegen.

Sollte Baden-Württemberg die angekündigte Kulturpolitik der Budget-Kürzungen tatsächlich durchsetzen, lieferte es den Nachweis, aus der Finanzkrise nichts gelernt zu haben. Der Verdacht muss aufkommen, dass die Kulturschaffenden kurz gehalten werden, um vom Versagen der Wirtschaftspolitik abzulenken. Soll etwa der Eindruck erweckt werden, der Staatshaushalt sei wegen übermäßiger Ausgaben für Kunst so prekär?

Statt Kultur von oben herab klein zu reden, wäre es jetzt, mitten in der Krise nichts weniger als anständig und statthaft, von den ökonomischen Verfahren der Kunst zu lernen. Das reiche, breit gefächerte Kulturleben stabilisiert den Haushalt eines Gemeinwesens. Detroit City, am Michigansee, diene Stuttgart zur Mahnung, nicht auf Monokultur im Bau von Autos zu setzen. Es sind solche Formen der Wirtschaft, die am Tropf des Steuerzahlers hängen; es ist die Finanzwirtschaft, welche die Bodenhaftung verloren hat, jener Wesensbestimmung von Ökonomie als eines verantwortlichen Haushaltens.

Kämpfen wir gegen eine Wirtschaftspolitik, die aus Stuttgart ein Detroit am Nesenbach machen will.

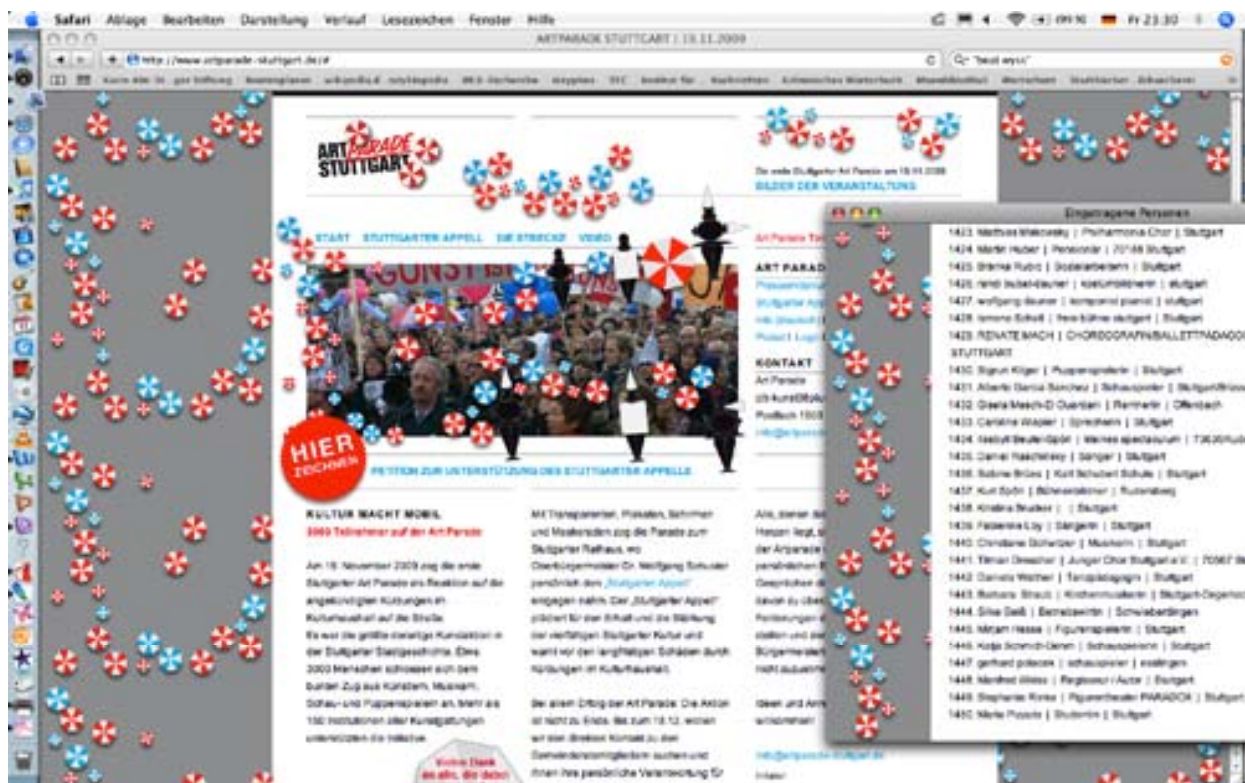
Für weitere Informationen und Rückfragen können Sie uns jederzeit kontaktieren:

Dr. Tobias Wall
Organisation und Kommunikation Art Parade

Für Verein kunst08plus e.V.
Breitscheidstraße 48
70179 Stuttgart

info@artparade-stuttgart.de

Alle Informationen und Online-Petition zum Stuttgarter Appell unter www.artparade-stuttgart.de



Die Homepage der Art Parade www.artparade-stuttgart.de mit der Online-Petitionsliste. Diese Seite, sowie die gesamte Art Parade wurde weitgehend ehrenamtlich von Personen aus der Stuttgarter Kunstszenen organisiert und realisiert.

Der Pressespiegel zur Stuttgarter Art Parade umfasst mehr als 60 Seiten. Er wird in Kürze ebenfalls auf www.artparade-stuttgart.de eingestellt werden.